

Objektyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **121/122 (1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

INHALT: Glaube und Forschung. — Tonhalle und Kongresshaus in Zürich: Akustische Massnahmen; Schallschutzmassnahmen; Heizungs- und Ventilationsanlagen; Die Bühneneinrichtung im Kongressaal; Die Küchenanlage; Elektro-akustische Einrichtungen; Zum Gartenhof im Kongresshaus. — Wettbewerbe: Dorfkerngestaltung von Riehen. — Mitteilungen der Vereine. — Vortragskalender.

Band 121

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 24

Glaube und Forschung

Von Prof. Dr. EMIL BRUNNER, Rektor der Universität Zürich¹⁾

Das Problem, wie sich Glaube und wissenschaftliche Forschung zueinander verhalten, ist eine Frage, die jeden denkenden Menschen angeht, für den nicht nur die Forschung, sondern auch der Glaube eine Wirklichkeit, einen Wert oder doch eine Möglichkeit bedeutet. Es ist, wie ich hoffe zeigen zu können, eine Existenzfrage der abendländischen Kultur überhaupt.

Wenn wir die beiden Grössen Glaube und Forschung nebeneinander stellen, so werden die meisten von uns wohl zuerst der Spannung gedenken, durch die seit vierhundert Jahren die Beziehung zwischen Glaube und Forschung belastet ist und die im Bewusstsein vieler das «und» in ein «entweder-oder» wandelt. An sich besteht zwischen Glaube und Forschung ebensowenig ein Spannungs- oder gar Gegensatzverhältnis, als zwischen Kunst und Forschung, und es gab darum Zeiten und wird sie wieder geben, für die das synthetische «und», nicht das antithetische «entweder-oder» charakteristisch ist. Nach einer viele Jahrhunderte umfassenden Zeit der Synthese brach in der Renaissancezeit mit jener elementaren Wucht, die dem geschichtlich notwendigen eignet, der Gegensatz aus zwischen dem mittelalterlichen kirchlichen Glaubenssystem und der neu-aufstrebenden Wissenschaft. Die Forschung musste sich aus der Bindung an das kirchliche Dogma befreien, ja zu ihm in Gegensatz treten, wenn sie nicht ihrem eigenen Wahrheitsstreben Gewalt antun und sich verkümmern lassen wollte. Das Zeitalter der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen wurde so zugleich eine Zeit heftiger Kämpfe zwischen Glaubensdogma und wissenschaftlicher Forschung, die bis ins letzte Jahrhundert hinein andauerten. Mit den Namen Kopernikus, Galilei, Darwin, Reimarus und David Friedrich Strauss dürfte diese Kampfphase der letzten Jahrhunderte hinlänglich bezeichnet sein. Der Name Galileis wird uns überdies an die betrübliche Tatsache erinnern, dass die Kirche sich nicht damit begnügte, diesen Kampf mit geistigen Waffen anzufechten, sondern ihn durch den Gebrauch staatlicher Machtmittel verschärfte und vergiftete und dadurch auf Seiten der Forschung ein Ressentiment schuf, das bis heute nachwirkt. Die für die freie Forschung begeisterte Welt hat es der Kirche nie vergessen, dass sie durch ihren Dogmatismus und durch ihren Bund mit dem Staat dem wissenschaftlichen Fortschritt während Jahrhunderten schwere Hindernisse in den Weg legte.

Diese Auseinandersetzungen zwischen Glaube und Forschung sind um so bedauerlicher, als sie keineswegs in der Sache begründet waren, sondern aus einer Reihe von Missverständnissen entsprangen, die allerdings nicht zufällig, sondern tief in der menschlichen Natur verwurzelt sind.

Glaube und Weltbild

Das erste dieser Missverständnisse war die Verquickung des christlichen Glaubens mit dem Weltbild der Antike, das zugleich das Weltbild der Bibel ist. Es bedarf einer ebenso mutigen als geduldrigen Erziehungsarbeit, bis die Masse der Gläubigen versteht, was die grossen Geister — ein Kopernikus so gut wie ein Kepler oder Newton — von Anfang an wussten, dass nämlich der christliche Glaube als solcher mit der Frage nach der Grösse des Weltraumes oder nach den räumlichen Beziehungen von Sonne und Erde, nach dem Alter der Welt und des Menschengeschlechts oder nach den Einzelheiten der biblischen Geschichtserzählung überhaupt nichts zu tun hat. Jenes Missverständnis aber, durch das der Glaube mit einem bestimmten Weltbild verkoppelt wurde, entsprang seinerseits einem noch fundamentalen, das Glauben und Dogma identifizierende. War einmal diese verhängnisvolle Verwechslung geschehen, dass Glaube das Fürwahrhalten der biblischen oder kirchlichen Lehren sei, so war damit auch das biblische Weltbild, das kosmologische so gut wie das historische, sakrosankt, und musste der Konflikt mit der freien Forschung notwendig früher oder später ausbrechen. Es ist schwerlich ein Zufall, dass die Zeit der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen dieselbe war wie die, da Martin Luther und Huldrych Zwingli den ursprünglichen biblischen Sinn des Wortes Glaube

wiederentdeckten und aus dieser Wiederentdeckung heraus die Reformation entstand. Dass die Reformatoren selbst noch nicht vermochten, die Konsequenzen ihrer Entdeckung nach der Seite der weltbildlichen Freiheit hin zu ziehen und so den grossen zeitgenössischen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft Raum zu schaffen, müssen wir der menschlichen Begegnung zugute halten, der auch diese Grossen unterworfen waren.

Was Glaube ist und was er nicht ist

Ist doch auch heute noch das, was sie entdeckten, vielen Gebildeten, auch vielen wissenschaftlichen Forschern unbekannt, nämlich der fundamentale Unterschied zwischen dem Glauben an ein Dogma und dem, was das Neue Testament selbst Glaube heisst. Nach urchristlicher Anschauung ist Glaube niemals das Fürwahrhalten einer bestimmten, mit Autorität irgendwelcher Art aufgestellten Lehre, also niemals autoritärer Dogmenglaube, sondern das Ergriffenwerden des Menschen von der Wirklichkeit Gottes, die Begegnung der endlichen, kreatürlichen Person mit der unendlichen, absoluten Schöpferperson. Glaube ist also nicht, wie jahrhundertlang gelehrt wurde, das Annehmen einer übernatürlichen, von uns auf Autorität hin anzunehmenden Tatsachen- oder Lehrmitteilung, also niemals blinde Unterwerfung unter irgendeine Lehrautorität, sei diese nun die Bibel oder die Kirche. Glaube ist, recht verstanden, nie blind, sondern eigenes geistiges Schauen, Ueberzeugung auf Grund eigener Wahrheitsnotigung, die Aufgeschlossenheit, vielmehr das Aufgeschlossenwerden und sich Aufschliessenlassen für die Wirklichkeit Gottes. Wäre der Glaube die Unterwerfung unter ein Dogma, so wäre er eine geistige Haltung, die mit der des freien Forschers von vornherein, ganz abgesehen von allen Inhalten, schwer vereinbar wäre. Dieses Missverständnis ist leider auch heute noch, bei Anhängern und Gegnern, weit verbreitet, ebenso wie das andere, ihm nahe verwandte, dass Glaube eine Art Hypothese über unwissbare Dinge sei. Wird aber der Glaube, wie dies in den massgebenden Zeugnissen der Bibel geschieht, als Erfahrung von der sich offenbarenden Gotteswirklichkeit verstanden, so besteht ein solcher Gegensatz zwischen dieser und der Haltung des Forschers nicht. Der Glaube ist vielmehr etwas, das trotz aller Verschiedenheit der echten Forschung, jedenfalls dem tiefsten Pathos aller grossen Forschung eher verwandt als gegensätzlich ist.

Person und Objekt

Andererseits muss nun freilich ebenso klar und bestimmt der Unterschied zwischen Glaube und Forschung hervorgehoben werden. Wissenschaftliche Forschung hat es immer mit der vordergründlichen Wirklichkeit als solcher zu tun. Als Forschende bemächtigen wir uns eines Gegenstandes, als Glaubende geben wir uns der Macht hin, die sich unser bemächtigt. Als Forscher wollen wir hinter das Rätsel kommen, das uns dieses oder jenes Stück der Wirklichkeit bietet, als Glaubende beugen wir uns vor der geheimnisvollen Wirklichkeit, deren man nur gewahr wird, wenn man in Ehrfurcht vor ihr stillsteht. Als Forschende wollen wir uns ein erforschtes Objekt durch Erkenntnis zu eigen machen, als Glaubende werden wir Eigentum dessen, der nie Objekt werden kann, weil er das absolute Subjekt, der schaffende Geist selbst ist. Die Wirklichkeit, die wir erforschen, ist der Inbegriff der Objekte, die wir kurzweg Welt heissen. Gott aber, den wir in ehrfürchtigem Glauben anbeten, und den wir darum nicht erforschen können und nicht erforschen sollen, ist nicht Welt, ebensowenig als er Objekt ist.

Darum, weil der Glaube im Unterschied zur Objekterkenntnis der Wissenschaft Begegnung mit dem absoluten Subjekt ist, ist er so eng verbunden und verwandt mit dem Sittlichen.

Einem Menschen recht, d. h. sittlich gut begegnen, heisst ihn nicht zum Objekt machen, sondern in ihm die nie zum Objekt zu machende Person, das Subjekt anerkennen. Der Mensch ist nicht, wie die Dinge, einfach ein Stück Welt, sondern, sofern er als sittliches Wesen in Betracht kommt, etwas ganz anderes als Welt, eben die für uns unantastbare geheimnisvolle Wirklichkeit, die Person heisst. Wir dürfen darum nicht über ihn verfügen, wie wir über Objekte, über Weltstücke verfügen dürfen; gerade dieses Nichtverfügendürfen ist das Sittliche und das dem Glauben Verwandte. Einen Menschen zum Gegenstand der For-

¹⁾ Festrede, gehalten an der 110. Stiftungsfeier der Universität am 29. April 1943. Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus dem Jahresbericht 1942/43 der Universität. Zwischentitel von uns. Red.